



KLARE SETZUNG KONTRA ZERSIEDELUNG

1

Philipp Esch Architekten: Wohnüberbauung Stähelimatt, Zürich-Seebach Der intensive Landschaftsbezug und eine spannungsreiche Raumbildung kennzeichnen eine jüngst realisierte Wohnüberbauung von Philipp Esch. In Zusammenarbeit mit dem Künstler Jürg Stäuble gelang es, die funktionalen Ansprüche mit einer identitätsstiftenden Wirkung der Architektur in Einklang zu bringen.

1 Gesamtansicht
mit zentraler Frei-
fläche

(Fotos: Walter Mair)

2 Blick von Osten

3 Balkonzone der
Ostseite

4 Situation

Text: Beat Aeberhard

Wohnen in Zürich ist ein Dauerbrenner. Die Leerstandsquote verharrt hartnäckig auf einem rekordverdächtigen Tiefstand, obwohl allenthalben gebaut wird. Das knappe Angebot, steigende Komfortansprüche und ein kontinuierlich wachsender Flächenbedarf haben eine robuste Wohnungsbauwelle losgetreten. Gefragt sind Neubauwohnungen, die oft bereits in Papierform problemlos Absatz finden. Als Kernthemen dieser intensiven Wohnbautätigkeit fungieren die Verdichtung in den Quartieren und die Bereitstellung eines zeitgemässen Wohnungsmixes. Letzteres beinhaltet gemeinhin das Postulat nach Flexibilität und Neutralität. Solche For-

derungen basieren auf der Erkenntnis, dass sich die Auffassungen über Wohn- und Lebensformen, darüber, was Wohnen heissen mag, stetig wandeln. Tatsächlich werden die Aussagen und Vorstellungen immer spekulativer und persönlicher. Resultat dieses abstrakten Flexibilitätsgebots sind oftmals Grundrisse, deren Spannungsreichtum sich in peinvoller Nutzungsneutralität erschöpft oder die den Bewohnern vorgaukeln, dass Wände jederzeit versetzt werden können. Faktisch geschieht dies selten, denn der Instabilität neuer Lebensweisen steht die grundsätzliche Dauerhaftigkeit des Bauwerkes gegenüber. Die Frage stellt sich deshalb vielmehr dahingehend, inwiefern der Ungewissheit eines diffusen Benutzerprofils innerhalb von festen Wohnungswänden Rechnung getragen werden soll.

Stadt und Landschaft

Seebach ist eines jener Zürcher Aussenquartiere, das in seinem Charakter weitgehend von grossen, in sich geschlossenen Wohnsiedlungen geprägt wird. Komplettiert wird das Viertel durch einen relativ hohen Anteil an Einfamilienhäusern, die, auf sich selbst zurückgezogen, in ihrer Baumarkt-

ästhetik etwas Informelles, ja beinahe Unschweizerisches ausstrahlen. Am äussersten Stadtrand knüpft eine Reihe dieser Heime an eine der typischen genossenschaftlichen Kolonien an und leitet in die unbebaute Landschaft der sanften Hügelkuppen und des weiten Tals des Katzenbachs über. Am Umbruch dieser dualistischen Welten – hier die heile Natur, da der zersiedelte Stadtrand – befindet sich das Grundstück. Es ist einer jener Orte, die wir noch nicht als Stadt, aber auch nicht mehr als Land empfinden. Darauf reagieren Esch Architekten, deren Projekt siegreich aus einem Wettbewerb hervorging, mit einer grossen Geste: Zwei lange Baukörper orientieren sich am grossen Massstab der offenen Landschaft und schliessen das patchworkartige Siedlungsmuster ab. Die Höhenentwicklung von zwei auf vier Etagen zeichnet das leicht geneigte Terrain nach. Zudem stülpen sich die viergeschossigen Teile zu einer Art Kopfbau aus, sodass die Volumen klar verankert im Kontext liegen. Die Beschränkung auf lediglich zwei ostwest-orientierte Gebäude lässt den Landschaftsraum einfließen, sodass nicht eine abgeschlossene Hofsituation, sondern ein allseits umspülter Raum entsteht.

Inszenierter Raum

Im Zentrum der Planung standen die Wohnungen. Sie weisen allesamt einen durchgehenden Hauptraum auf. Dieser Grundriss mit dem über die ganze Wohnungstiefe gespannten, zusammenhängenden Wohnbereich hat geradezu prototypischen Charakter, der zum gängigen Repertoire zeitgenössischer Wettbewerbsbeiträge gehört. Esch gelingt es, diese häufig banal anmutenden Räume mit seitlich achtlos deponierter einzeliger Küche durch einen L-förmigen Versatz, der das Wohnen vom Essen und Kochen trennt, in zwei Zonen zu gliedern. In den Fünfeinhalb-Zimmer-Wohnungen erwächst mit einem zwischen Küche und Individualzimmer eingeschobenen Raum ein eigentliches Schatzzimmer, das mit einer zusätzlichen Türe als formelles Esszimmer, als Spielraum oder als dem Nachtbereich zugeordneter Schlafraum lesbar ist. Die Individualräume offenbaren in der Ausgestaltung ihrer Privatheit unterschiedliche Qualitäten, vom gänzlich abgeschirmten Zimmer mit eigenem Bad bis zur Ausweitung des Wohnraumes. Zwei beidseitig vorgelagerte Aussenräume sind dahingehend differenziert, dass eine nach Westen ausgerichtete, introvertierte Loggia ihr Pendant in einem extrovertierten, kommunikativen Morgenbalkon findet. Ihre Platzierung schafft eine Raumstaffelung, die neben einem Gefühl der Geborgenheit eine räumliche Dramaturgie erzeugt. Diese inszenatorische Komponente verläuft nicht nur in der Tiefe des Grundrisses, sondern auch quer zur zentralen Wohnhalle, indem etwa eine Vernischung des Eingangsbereichs oder eine dem Wohnen angefügte Raumerweiterung, die sich dank Schiebetüre abtrennen lässt, feine Nuancierungen generiert. Esch spricht im Zusammenhang mit seiner Grundrisskomposition von «Unschärfe», was positiv zu verstehen ist und den Sachverhalt insofern trifft, als klare Zuordnungen zum gemeinschaftlichen oder privaten, zum Tages- oder Nachtbereich zugunsten einer an Differenziertheit reichen Räumlichkeit aufgehoben sind. Die subtilen

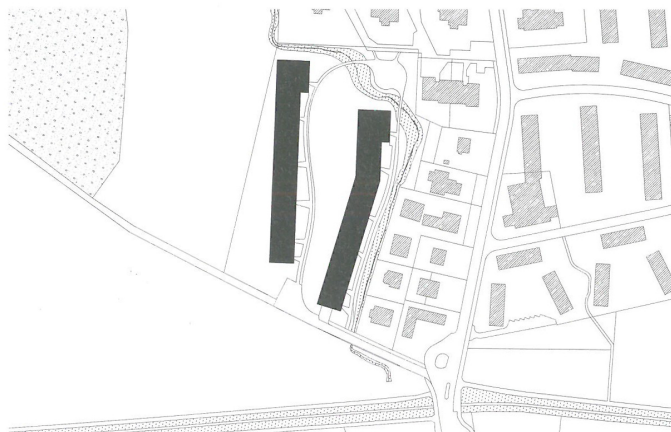
2



3



4





6



0 1 2 4 6 10m

9



8



7

- 5 Eckzimmer
- 6 Blick von Westen
- 7+8 Grundrisse EG
und 1. OG
- 9 Wohnungs-
grundriss
- 10 Innenansicht
einer Wohnung



und effektvollen Manipulationen ähneln beinahe einem Venturi'schen Entwurfsprinzip. Natürlich liegt in der Beschränkung und Überprüfung der Mittel, der Esch verpflichtet ist, eine zutiefst helvetische Grundhaltung vor, welche mit der irritierenden Summierung der Themen oder einer Materialmisshandlung à la Venturi nichts gemein hat. Dennoch, diese projektbestimmenden Ansätze zur leichten Widersprüchlichkeit und einer nicht auf den ersten Blick durchschaubaren Komplexität sind bemerkenswert.

Perforiertes Aluminium

Ähnliches lässt sich bei der Fassadengestaltung beobachten. Zunächst fallen die Fenster und Brüstungen auf, die in ruhigen horizontalen Bändern die beiden Gebäude allseitig umwickeln. Vor den Loggien, den Balkonen und den französischen Fenstern sind die Brüstungselemente aus lackiertem Aluminium in auffälliger Weise perforiert. Bei genauerem Hinsehen fallen zudem die unterschiedlichen Sturzhöhen auf. Eine Überprüfung des Grundrisses offenbart seine Kohärenz mit der Fassade. Sturzhöhen, Fensterformate und Öffnungsverhalten der gelochten Paneele stehen in Abhängigkeit zur inneren Raumgestaltung. Die Brüstungsbänder wecken Assoziationen an eine Lochkarte; variable organische Lochöffnungen unterschiedlicher Grösse überziehen in abwechselnder Dichte die Fassadenbänder. Ihr an- und abschwelliger Rhythmus versetzt die grossen Baukörper in Schwingungen. Entworfen hat die sinnfällige Fassadenperforation der Basler Künstler Jürg Stäuble. Die Öffnungen erwachsen an den Schnittstellen von zwei Wellenlinien, die sich zeichnerisch in rechtem Winkel durchdringen. Die dreidimensionale Vorgehensweise generiert ein Bild, das verschiedene Lesarten zulässt, seien das Affinitäten zur Natur oder subtile subjektive Divergenzen in der künstlerischen Interpretation der kategorischen Architektur. Die für Seebach spezifische beige Farbgebung versöhnt die ungewöhnlichen Bänder mit dem

Kontext. In ihrer konstruktiven Experimentierfreudigkeit und der Zurschaustellung ästhetischer Qualitäten erinnert die Fassadengestaltung an Jean Prouvé, den französischen Architekten und Designer, dessen zentrales Bemühen es war, Produktionstechniken aus der Industrie auf die Architektur zu übertragen. Wie bei Prouvé nehmen die Aluminiumverkleidungen ganz unterschiedliche Anforderungen wahr; sie vereinigen Absturzsicherung, Sichtschutz, Fassadenverkleidung, Wasserführung, Sturzblende und Fensterbank. Als technische Objekte von den Architekten in enger Zusammenarbeit mit dem Künstler und dem Metallbauer geplant, wurden sie für die maschinelle Produktion kompromisslos durchdacht. Entstanden ist ein gestalterisches und konstruktives Element, welches das schöpferische und funktionale Potenzial von Material und Arbeit sowohl bei der Herstellung als auch bei der Montage vollkommen auslotet. Diese Experimentierfreudigkeit, gepaart mit einer ausgesprochenen Detailgenauigkeit, ist exemplarisch für die spezifische Ausformulierung des ganzen Projekts. Ohne vorgefasste Doktrin über die vermeintlich richtige Art des Wohnens ist es Philipp Esch gelungen, ein räumliches Angebot zu entwickeln, das dem Ort und den Rahmenbedingungen entspricht. Mehr kann Architektur für eine funktionierende Wohnsiedlung am Stadtrand nicht leisten.

Autor: Beat Aeberhard arbeitet als Architekt und Architekturkritiker in Zürich.

Architektur: Philipp Esch Architekten ETH SIA, Zürich; Projektteam: Andrea Ringli, Pia Lanter, Regula Zwicky, Manuel Joss, Stefanie Froemmcke, Claudia Mühlebach, Britta Küest; Tragwerksplanung: Ernst Basler Partner AG, Zürich; Baumanagement: GMS Partner AG, Zürich; Kunst am Bau: Jürg Stäuble, Basel; Landschaftsarchitektur: Hager Landschaftsarchitekten, Zürich; Bauherrschaft: Baugenossenschaften Linth-Escher und Schönaue, Zürich; Auftragsart: Wettbewerb 2003, Ausführung 2006/07

10